

# Kampf um Michael

## Hölle und Himmel eines Verbannten

Verbreiterschlagung Roman-Verlag A. Schwabenschein, München

Roman von L. Schubley

30. Fortsetzung.

„Wird schon nicht so schlimm werden, Miss Stevenson! — Jeder von uns steuert einmal einen falschen Kurs und die paar Brüche und Schrammen —“

„Nicht!“ — sagte die Patronin und machte ein Zeichen mit ihrer unverletzten Hand nach Michael hin! —

Dieser hatte die Augen geschlossen und seine Brust ging in ruhigen Atemzügen. — Die übermenschliche Anstrengung, welche die Erlebnisse und Geschehnisse von seinem noch nicht ganz gesunden Körper verlangt hatten, forderte ihren Tribut und die Erschöpfung hatte ihn übermannt!

Die Schiffbrüchigen fühlten nun auf einmal alle, daß sie der Ruhe bedürftig waren. Sowie es ging, rückte sich jeder in eine bequeme Lage und versuchte, sich dem Schlummer in die Arme zu werfen.

Am westlichen Horizont tauchte schon die blutrote Scheibe der Sonne in das Meer. Nach der kurzen Dämmerung stand bald darauf der funkelnde Sternenhimmel der Südsee mit jaurischem Glanze über dem Eiland, als wenn niemals etwas seinen träumenden Frieden gestört hätte. In ihrem ewigen, gleichförmigen Lied rauschte von ferne die Brandung, die in dem milden Lichte der Sterne ganz den furchtbaren Schrecken verlor und nun mit wunderbarer Schönheit das feinsten Bild vervollständigte. —

Mary Stevenson lehnte an dem Felsblock und sah mit sinnendem Blick hinaus in die paradiesische Landschaft. Sie hatte große Schmerzen, aber ohne einen Laut der Klage ertrug sie diese. Sie war von klein auf stets nur in der Umgebung von harten Männern der Lat aufgezogen worden, die für solche körperlichen Ungelegenheiten keine Empfindung besaßen und ihnen höchstens mit grimmigem Humor begegneten. Deshalb war es unmöglich, daß sie dafür eine wehleidige Empfindung aufbrachte!

Sie dachte nur an die geheimen Beweggründe, die sie heute zu diesem gefährlichen Abenteuer veranlaßt hatten! —

Der Steuermann hatte es vorhin mit einer etwas drastischen Bemerkung zum Ausdruck gebracht, worüber sie die ganzen Tage gegrübelt hatte! — Der Mann, der da neben ihr in fast bewußtloser Erschöpfung atmete, der aus einem undurchdringlichen, geheimnisvollen Dunkel in ihr Leben eingetreten war, ihm war es gelungen, mit seinem unberechnlich aufwühlenden Klavierpiel am gestrigen Abend, ihre ganze Seele zu erschüttern! —

Seit jener Stunde wußte sie mit klarer Bestimmtheit, daß sie diesen Mann liebte! —

Aber mit quälender Pein glommt in der Tiefe ihres Herzens die Angst, daß er vielleicht ein verweichlichter Schwächling war, der sich widerstandslos von seinem Schicksal treiben ließe! — Dieser Gedanke wurde ihr fast zur physischen Unverträglichkeit! — Sie, die selbst seit ihres ganzen Lebens immer nur in dem harten Pflichtkreis der kämpfenden Lat gestanden, konnte sich einem solchen Menschen nicht zu eigen geben! —

Und nun hatte dieser Mann mit den verträumten Frauenaugen keine Feuerprobe bestanden. Sie hatte diese Augen gesehen, stahlhart und unerbittlich, wie der Granit, an den sich ihr Rücken anlehnte.

Der vornehme Charakter, das sichere Mir des Gentleman, war ihrem Fraueninstinkt schon von der ersten Minute ihrer Bekanntschaft an aufgefallen. Jedoch waren das nur Eigenschaften, aber noch nicht der ganze Mann! —

Nun aber hatte sie ja die gewünschte Klarheit, wenn allerdings auch mit ziemlich schmerzlichen Opfern!

„Nun ja, wenn auch!“ murmelte die blonde Frau mit trostigen Munde, „mein Maßstab ist ja schließlich auch nicht aller Leute Maßstab!“

Ganz sanft fuhr sie mit ihrer schlanken Hand durch das dicke dunkelblonde Haar des Schlafenden. — Dann schloß Mary Stevenson ihre Augen und überließ sich den so oft gepflegten ruhigen Träumen der Südsee!

Am nächsten Morgen waren die Schiffbrüchigen zeitig munter. Der unausgesetzte Schlaf in der letzten Nacht hatte allen gut getan. Außerdem waren die Verletzten zum Glück fieberfrei.

Michael war auf den riesigen Felsblock gestiegen, an dem sie ihr Lager hatten. Mit dem Fernglas der Patronin, das sie um den Hals gehängt hatte, spähte er ringum den Horizont nach der Lat ab. Jedoch die Sonne flicke schon langsam in den Zenit, und in keiner Richtung zeigte sich auf der See irgendein Punkt, der auf die Insel wies.

**Medicus**  
Gesundheitschuhe  
Lernen schlappen und sich wohl fühlen.  
führen  
**Cimbollek**  
Schuhhäuser Kom.-Ges.  
Prager Straße / König-Johann-Straße  
Wettlinerstraße / Kesselsdorfer Straße

Michael bewunderte im Stillen den feinen Takt seiner männlichen Leidensgenossen. Es waren immerhin etwa vierundzwanzig Stunden verstrichen, seitdem sie wohl um letzten Male Nahrung zu sich genommen hatten. Als gesunde Männer mußten sie unfehlbar schon ziemlich unter dem Hungergefühle leiden, aber im Weisheit der Patronin tat jeder, als sei eine Frage von dieser Art gar nicht vorhanden.

Glücklicherweise war in den Wassergruben, die er ausgegraben hatte, noch reichlich Regenwasser vorhanden, und so brauchten sie wenigstens keinen Durst zu leiden.

Michael hatte auf der Brust mehrere tiefe Schrammen bekommen, aber sie hinderten ihn nicht in seiner Bewegungsfähigkeit. Sorgfältig kontrollierte er die Verbände der Patronin und des Steuermanns nach und verbesserte sie mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen. Bis jetzt war auch irgendein beorgnisserregendes Anzeichen nicht vorhanden. Nur Jim klagte über Schwindel im Kopfe, wenn er aufstehen wollte. Miss Stevenson hatte ein kleines Täschchen am Gürtel hängen, worin sich auch eine Nadel mit Fäden vorzufinden hatte. Michael hatte ihm damit den breiten Klebefleisch notdürftig zusammengebettet. Doch Tom hatte den etwas eisten Jim

im Verdacht, daß ihn der Verlust seines schönen leibenen Hemdes, das zum Zwecke des Verbandes um seinen Kopf in Streifen gerissen ward, mehr wehe tat, als die Wunde selbst.

Tom hielt ihm deshalb einen belehrenden Vortrag über das ergreifende Heldentum von geschichtlich und auch so beläufig bekannten Männern, die einstmalig auch daselbe Schicksal erlitten hatten, wie sie es jetzt selbst erleben mußten.

Michael lächelte still vor sich hin. Dann nahm er eines der Gewehre und füllte das Magazin aus dem Patronengurt, den Jim gestern um seinen Bauch geschminkt hatte. Mit verlangenden Augen sah ihm Jim zu.

„Sie wollen auf die Jagd gehen, Mister Prokoff?“

„Ja, gewiß, wenn ich irgend etwas Schießbares finde!“

„Wenn Sie aber auf wilde Insulaner stoßen?“

„Um so besser Jim, wo solche Leute sind, gibt es auch was zu essen!“

„Aber äußerst gefährlich, Mister Prokoff! — Nehmen Sie mich mit, ich nehme die andere Finte!“

„Nehmer Jim, Sie müssen mit Ihrer Kopfwunde hübsch im Schatten bleiben! Und außerdem, wer wird hier das Lager verteidigen, wenn inzwischen Wilde in die Nähe kommen sollten?“

„Ja so! — Natürlich!“ Mit befriedigter Miene machte der Steuermann das andere Gewehr schußfertig.

Michael wandte sich auf den ziemlich hohen Gipfelberg der Insel zu, auf welchen hin das Inselgelände allmählich anstieg. Der Taifun hatte wirklich eine ungeheure Verwüstung angerichtet. Namentlich unter den schlanken Palmen, die kreuz und quer übereinander lagen. Aber die Fruchtbarkeit dieser Inseln schien unerschöpflich zu sein, so daß eine solche Unwetterkatastrophe nicht viel bedeutete. Kanakum stieg er durch den Manarovenwald, der mit Teak, mächtigen Brokabs und auch Kastanienbäumen durchsetzt war, heran. Es war die typische subtropische Vegetation der höheren Lagen, die stark den ostindischen Charakter trug. Jedoch war der Urwald nicht kumpfig und verfilzt, sondern ähnlich trocken und stellenweise garabar wie in einem europäischen Walde. Der ausgesprochen vulkanische Boden mochte wohl die Ursache sein. Zunderbüsche, fleischartige Orchideen von einer unendlich in sich verborgenen Farbenpracht kletterten an den Stämmen empor. Rote Schlinggewächse mit Millionen von silberweißen und purpurroten Blütensternen strömten einen betäubenden Duft aus.

Scharen von buntschillernden Papageien, mit ihrem Geschehe die Luft erfüllend, tummelten sich durch die Baumkronen. Sogar mehrere Paradiesvögel mit ihrem kostbaren Gefieder flatterten vor Michael auf und huschten wie fliegende Vögel durch das Buschwerk.

Prachtvolle, fast bandartige Schmetterlinge tummelten trunken von Blüte zu Blüte, während zu keinem arabischen Perennieren die höllischen Qualgeister der Tropenwälder, die Moskitos und andere Luftlauer nicht vorhanden waren. Wohl nur deshalb mochte man diese Eilande paradiesisch nennen.

Michael dachte daran, daß er nun bald hier der Herr sein würde. Darum verspürte er innerlich eine wohlige Genugtuung, daß ihm das Geschick vergönnt hatte, durch sein beherrschendes Handeln die Schiffahrt gestern aus der sicheren Todesgefahr zu erretten!

Sinnend schritt Michael durch den verwirrenden Duft dieser grandiosen Blütenharmonie.

Der goldblonde Kopf der Patronin mit seiner reizvollen, strengen Schönheit tauchte vor ihm auf. — Er sah den tief dunklen Blick ihrer herrlichen, blauen Augen noch vor kurzem mit einem sonderbaren weichen Ausdruck auf sich gerichtet! — In der vergangenen Nacht war es ihm einmal gelungen, als koste eine wertige Hand durch sein Haar! —

Hatte sie vielleicht ein tieferes Interesse für ihn? — Der Kuss, den sie ihm an jenem Abend nach seinem Spiel gegeben hatte, als sie im Dunkeln an der Vorderlehne der Nachtstühle saßen? — War er vielleicht mehr als eine spontane Huldigung für den Künstler? —

Wenn er früher, vor Jahren einmal, zu Hause im heimatischen Schloß einen Abend lang im Musikzimmer an seinem Klavier fantasiert hatte und Natasa sich unbemerkt dahingeschlichen hatte, dann wurde er gewöhnlich von ihr hinterücks mit einer Blut von Küssen überfallen! —

(Fortsetzung folgt.)

### Ein wenig verrückt!

Ein Amerikaner hatte den Ehrgeiz, festzustellen, wieviel Wassertropfen in einem gewöhnlichen Wassergläse enthalten seien. Er erwarb ein Augentropfenglas und sah nun Stundenlang nach mit der Spritze das Wasser aus dem Glase und zählte die Tropfen. Er reichte das Ergebnis einem wissenschaftlichen Laboratorium ein. Nach ungeduldigem Warten wurde ihm ein Mensch gebracht, um aus einem Heuballen eine Nadel herauszusuchen. Nach 82 Stunden und 35 Minuten eifriger Suche hatte er die Nadel gefunden. Er schickte sie darauf zusammen mit einem genauen Bericht über sein Vorgehen an ein wissenschaftliches Institut in Newyork. Immerhin hat er sich die Mühe nicht ganz umsonst gemacht, denn es gab viele Neugierige, die sich zum Andenken an dieses „Ereignis“ einen von den Heuballen kauften, und der Mann nahm immerhin 60 Dollar damit ein.

### Bart für Forschungsreise

Die englische Admiralität entsendet zum Oktober ein Expeditionsschiff nach dem Indischen Ozean, das dort die Abweichungen des Erdmagnetismus an Kraft usw. studieren soll. Das Schiff hat den Namen „Research“ (Forschung); es wird ganz aus Holz bestehen, denn es darf sich keinerlei Metall, auch kein unmagnetisches, an Bord befinden. Das heißt also, daß die Besatzung mit Holzgeräten essen muß und keine Uniformen tragen darf. Auch den Bart müssen sie sich wachsen lassen, wenn sie nicht ein hübsch erhaltenes Angebot einer Firma benutzen wollen. Glas-Waflergeräte zu benutzen. Aber vielleicht sind diese Männer ganz froh, einmal einen guten Grund zu haben, sich nicht zu rasieren!

### Wenn es 12 Uhr schlägt ...

Der Stargarder Meridian und die MEZ.

Stettin, 4. August. Wenn die Kirchuhren irgendwo in einer der deutschen Städte die 12. Stunde verläuten, dann schlägt es 12 Uhr in ganz Großdeutschland, oben in Norwegen, Schweden und Dänemark, dann 11½ „midi“ in der Schweiz, Italien und Jugoslawien. Wer die von Stargard am Radisee vorüber durch die Bucheide nach Stettin führende Chauffee passiert, dem werden zwischen den Kilometersteinen 23,8 und 23,9 am Fußgängersteig und am Radfahrweg Granitsteine auf-

fallen, deren Inschrift besagt, daß diese Stelle der 15. Grad östlicher Länge von Greenwich schneidet, und daß wir an dieser Stelle genau 5912 252,66 Meter vom Äquator entfernt sind. Dieser „Stargarder Meridian“ schneidet in Pommern genau das durch seine Kirchenruine bekannte Dorf Hoff an der Ostsee, geht etwas an der Stadt Raupar über, wird von der Eisenbahn auf der Strecke Stettin-Kolberg bei der Station Schönbagen durchschnitten und berührt die Dörfer Saarow und Rißow bei Stargard.

Die Antequana, diesen 15. Meridian als „Stargarder Meridian“ zu bezeichnen und ihm die Mitteleuropäische Einheitszeit zugrunde zu legen, verbanden wir dem Generalfeldmarschall Wolke, dem Ehrenbürger der Stadt Stargard, der in seiner letzten Reichstagsrede am 16. März 1891 sich auf Grund des Washingtoner Beschlusses für die Einführung einer allgemeinen

deutschen Einheitszeit einsetzte, die nach des großen Schweizer Ausführungen geeignet sei, auch eine mitteleuropäische Einheitszeit zu schaffen. Kurz darauf wurde als gesetzliche Zeit in Deutschland die mittlere Sonnenzeit des 15. Meridians östlich von Greenwich eingeführt.

Als zur Einführung der MEZ gab es eine nach Sonnenuhren berechnete bürgerliche Zeit. Sie differierte natürlich mit der Einheitszeit. — Gegen die MEZ, geben die Uhren in Japan 8, in Neuseeland 10 Std. 30 Min. vor; während die Uhren in San Francisco 9, Chicago 7 und Newyork 6 Stunden nachbleiben. — Die Reduktion von Ortszeit auf MEZ beträgt beispielsweise für Berlin + 8 Min. 26 Sek., Breslau — 8 Min. 9 Sek., Danzig — 14 Min. 40 Sek., Frankfurt a. M. + 25 Min. 15 Sek., Königsberg (Pr.) — 21 Min. 50 Sek., Leipzig + 10 Min. 26 Sek. und Magdeburg + 13 Min. 25 Sek.

## 37 Jahre im Eis gefangen

Das Abenteuer des Seglers „Jenny“ — Es sind noch viele unterwegs

Die Zahl der treibenden, verlassenen, aber in allen Fällen aufgegebenen Schiffe, die auf der Totenliste stehen, ist nicht genau bekannt. In den meisten Fällen werden sie dadurch zu Treibenden, die von der Strömung der Meere nach allen Himmelsrichtungen entführt werden, daß sie erst einmal in einem schweren Wetter untergehen, von der Mannschaft verlassen wurden, sich dann aber nach dem Wetter, nach dem Sturm, nach dem Taifun wieder fangen und nun ohne Besatzung treiben und treiben, bis ein neuer Sturm sie an einer Klippe zerbrechen läßt — und diesmal für immer.

Aber es gibt einige Schiffe, die auf andere Art und Weise ins Treiben geraten und noch bis heute nicht zur Ruhe gekommen sind. In den nördlichen Gewässern kann es auch einem geschickten Kapitän leicht passieren, daß er im Treibeis festgerät und nicht mehr aus den Fesseln der weißen Massen freikommt. Das Schiff kann nun zerdrückt werden — oder unter günstigen Umständen sich halten und treiben, wenn eines Tages — nach Jahren oder Jahrzehnten — das Eis das Opfer freiläßt.

Deute sind die Gefahren nicht mehr so groß. Die nördlich von Alaska oder Kanada oder Sibirien fahrenden Schiffe haben Radio an Bord. Sie können Hilfe alarmieren, wenn das Eis sie

zu lange gefangen hält. Man hat nicht nur ganze Schiffbesatzungen, sondern auch die Beladungen der Schiffe mit Flugzeugen bergen können.

Aber so weit war man noch nicht, als vor 37 Jahren der Segler „Jenny“ Peru verließ, um auf dem besten Wege England anzukommen. Man hörte und sah nichts von „Jenny“ und mußte den Segler endlich auf die Liste der verlassenen Schiffe setzen. Nach ein Sturm mit dem Segler kein Spiel getrieben, mochte ein Hurrikan Schiff und Mann und Maus verlohnen haben. Doch als nach 37 Jahren der Walfänger „Hope“ durch die Drakestraße fuhr, meldete man ihm, daß ein Schiff in Sicht sei, aber auf Signale nicht antwortete. Ein Boot wurde ausgesandt. Man stieg an Bord und stellte fest, daß dieser Segler ganz in Eis gehüllt war. Man hatte ein „Geisterschiff“ vor sich — um so gespenstischer, als auf der Brücke noch der Kapitän stand — erfroren — seit 37 Jahren in Eis. Und genau so fand man die Mannschaft — in einer Kajüte — die Karten noch in der Hand. Aus dem Logbuch war nur zu ersehen, daß man nach dem Verlassen von Peru in einen Eissturm geriet und vergebens versucht hatte, sich aus ihm freizumachen. Der Sturm ward härter, die Kälte mörderisch. Und so ging die „Jenny“ zugrunde — mit der gesamten Besatzung.